

**Predigt** Auferstehungskirche Großhansdorf

14. August 2011

**Jesaja 2, 1 - 5**

*Dies ist's, was Jesaja, der Sohn des Amoz, geschaut hat über Juda und Jerusalem: Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Völker werden herzulaufen, und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns auf den Berg des HERRN gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem.*

*Und er wird richten unter den Völkern und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Speere zu Winzermessern machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.*

*Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des HERRN!*

Gott, der bei uns ankommen und uns mit seinem Wort in Bewegung setzen will, segne Reden und Hören, und bereite sich seinen Weg in unsere Herzen.

Liebe Gemeinde,

„Schwerter zu Pflugscharen und Speere zu Winzermessern“: welch eine Utopie, die uns hier aus der Ferne von über 2500 Jahren erreicht. Die scharfen Waffen werden gestreckt und ihre Schärfe wird genutzt für Brot und Wein für die Menschen: Brot und Wein statt Krieg und Tod. Eine „U-topie“, ein Zukunftsbild, das immer noch keinen Ort hat hier auf unserer geschundenen Erde.

In der DDR in den 80er Jahren hat dieses Wort etliche Menschen in Bewegung gesetzt und mit diesem Aufruf befähigt und ermutigt, sich auf neue Wege zu begeben. Sie haben sich in ihrem Denken herausgelöst aus dem irrwitzigen kollektiven Wahnsystem, das als einzige Möglichkeit der Zukunftssicherung ein atomares Wettrüsten sah, das die ganze Menschheit dem Risiko der schrecklichsten Selbstvernichtung aussetzte. Selbst die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki durch die USA, die sich in diesen Tagen zum 66. Mal gejährt haben, haben in ihrer unbeschreiblich zerstörerischen Schrecklichkeit nicht ausgereicht, solche Waffen ein für alle Mal zu ächten und haben nicht dazu geführt sie zu vernichten. Auch sehr kluge Köpfe hatte dieser kollektive Glaube an die Frie-

den stiftende oder wenigstens Krieg verhütende Wirkung von Angst und Abschreckung so in Besitz genommen, dass sie dieses Wahnsystem mit völlig rational erscheinenden Argumenten vertreten konnten. Zu unserem Glück hat sich – auch durch die mutigen Menschen in der DDR, die sich aus diesem Denken befreien konnten und zum Widerstand dagegen aufriefen und auf die Straße gingen – eine neue Politik-Strategie entwickeln lassen, die nicht mehr auf Angst und Abschreckung, sondern auf Vertrauen und Sicherheits-Partnerschaft setzen wollte und so die Welt aus diesem Alptraum aufgeweckt hat. Aus heutiger Sicht sind für viele von uns die damals sogenannten „Eigengesetzlichkeiten“ von Politik und militärischer Strategie nicht mehr nachvollziehbar. Und es bleibt ein ‚Wunder vor unseren Augen‘, dass es sich so verändert hat. Die Utopie des Jesaja hatte hier in unserem Land einen Ort bekommen und weltverändernde Kraft entfaltet.

Das liegt nun über 20 Jahre zurück und es scheint mir heute so, als sei kaum etwas von dieser neuen Sicht geblieben und kaum noch etwas davon wirksam. Wir haben immer noch mit kollektiven oder auch individuellen Wahnsystemen zu tun, die Mord und Totschlag und Krieg als rational gerechtfertigt und unvermeidlich erscheinen lassen, wenn wir an die grausame Tat

in Norwegen oder an den Terrorismus und immer wieder auch den Versuch seiner Bekämpfung denken. Die Versuchung ist groß, die eigene Sicherheit in der Anhäufung von Macht und Besitz und in der Verbreitung von Angst und Unterdrückung zu suchen.

Das hilft ja immer auch momentan und vorübergehend und ist deshalb so verführerisch. Solange es mir gelingt, mich abzuschotten und mir die anderen vom Leibe zu halten, kann ich mich sicherer fühlen. Aber die Angst wird bleiben und mobilisiert die Kräfte der Abwehr. Welches Risiko wir dabei eingehen, zeigen uns die gegenwärtigen wirtschaftlichen Turbulenzen, die ja nicht unerheblich darauf beruhen, dass in den letzten 20 Jahren eines brüchigen Friedens in unserer Weltregion die Rüstungs- und Kriegsausgaben überhaupt nicht reduziert worden sind, dass wir alle –hier in Europa und in den USA und in den meisten anderen Ländern dieser Erde – es ohne Murren hinnehmen und in der Mehrheit für unvermeidbar halten, dass weiter aufgerüstet wird mit immer bedrohlicheren Waffensystemen.

Mit diesen Gedanken gehe ich über 2500 Jahre zurück und wende mich unserem Jesaja-Wort zu:

Bei allen Unterschieden redet dieses Wort in eine durchaus vergleichbare Situation. Auch Jesaja redet in die politische Situation seines Landes hinein und erkennt im Handeln der Herrschenden

die ganz normale Machtpolitik, ein Geflecht aus Bündnissen, Aufrüstung, Unterwerfung und Ausbeutung derer, die sich nicht wehren können. Israel ist bedroht von den großen Völkern im Umfeld, je nachdem, welchen Zeitpunkt man für dieses Wort ansetzt, sind es die Ägypter, die Assyrer oder die Babylonier, mit deren Machtanspruch die Könige Israels irgendwie zurecht kommen müssen. Da bleibt kein Raum, so sieht es der Prophet, für Gottvertrauen. „Mit der Bibel kann man keine Politik machen!“ so haben wir es hier bei uns ja auch öfter mal gehört. Aber Jesaja hat Gottes Wort ganz anders gehört. Wenn die Zeit ihrer Vollendung entgegenght, so hat sich ihm Gott offenbart, wird Gott selbst die Völker, die sich zu einer Begegnung mit ihm aufmachen, lehren, wie sie auf Gottes Wegen gehen können. Gott selbst wird den Weg weisen und die Völker durch klares Urteil zurechtbringen. Und dann schildert er das Ergebnis dieser Weisung seines Gottes in wirkmächtigen Bildern:

*Und Gott wird richten unter den Völkern und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Speere zu Winzermessern machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort den Krieg nicht mehr lernen. „Sie werden hinfort den Krieg nicht mehr lernen.“* Das wird keine naive Weltfremdheit, keine

selbstmörderische Dummheit sein, sondern das kann sich gründen auf die Überzeugung, dass nur Vertrauen, das in Gerechtigkeit und Recht, in gegenseitigem Einsatz für die jeweiligen Lebensrechte seine Wurzeln hat, unser Miteinander im kleinen wie in der Weltpolitik sicherer machen kann und dass nur damit Bewaffnung und Absicherung zum Schaden anderer ihre Faszination verlieren. Unser Wort steht mit gleichem Wortlaut auch beim Propheten Micha. Dort wird noch ein Stückchen weitergemalt: *Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken.* Dafür wird man den Pflug und die Winzermesser brauchen, die aus den Waffen, die nicht mehr gebraucht werden, geschmiedet sind.

Auch für die Propheten handelt es sich bei diesen Worten um eine Verheißung, die erst „am Ende der Tage“ wahr werden wird. Und doch sollen sie, so verstehe ich das, unsere Maßstäbe für unser Leben heute bestimmen. Um es einmal etwas salopp zu sagen: Vertrauen in Gott ist nichts für Feiglinge. Es gelingt mir jedenfalls bei weitem nicht immer. Angst ist eine mächtige Kraft, die uns auch vor manchen Gefahren schützen kann. Insofern müssen wir uns unsere Ängste erhalten und sie so kultivieren, dass sie ihre notwendige Funktion erfüllen, aber nicht in eine permanente Sorge umschlagen, die uns hindert, vertrauensvoll zu leben. Vertrauen in

Gott, so glaube ich und so versuche ich das auch immer wieder zu praktizieren, bedeutet, der Utopie immer wieder einen Ort zu geben, einen Ort in unserem kleinen gewöhnlichen Alltag, wo Schwerter in Pflugscharen und Speere in Winzermesser immer wieder umgeschmiedet werden. Da sind unserer Phantasie kaum Grenzen gesetzt.

Für Jesaja ist die Voraussetzung dieses Friedens unter den Völkern, der es ermöglicht, die Waffen umzuschmieden und Krieg nicht mehr zu lernen, dass diese Völker sich auf den Weg zu Gott machen und seine Weisungen und Wege sich zu eigen machen. Er sieht das also nicht als eine individuelle Möglichkeit, sondern als Gemeinschaftsleistung. Die Vision eines ‚Völkerbundes‘ wurde vor fast 100 Jahren politisches Programm und lebt heute in der UNO weiter. Dass wir in der realen Politik weit hinter der Utopie des Jesaja zurückbleiben ist nur zu offensichtlich. Doch ebenso wie unsere Bemühungen um Recht und Gerechtigkeit sollten wir auch dieses Bemühen um eine Welt-Friedensordnung nicht klein reden.

Für uns aber wirft dieses Propheten-Wort m.E. noch einmal ein wichtiges, verheißungsvolles Licht auf uns als Gemeinde. Auch hier bei uns, in Großhansdorf und drumherum leben Menschen in Angst, werden angegriffen und sehen sich mit der Frage kon-

frontiert, mit welchen Waffen sie sich wehren können und sollen, und immer wieder sind auch wir selbst diese Menschen, die mehr Sicherheit brauchen. Wie können wir als Gemeinde, wenn wir davon erfahren, schützen, trösten, zurechtbringen – ohne Schwerter, ohne Speere, ohne Krieg – mit Vertrauen, Liebe, Geduld und Hoffnung, mit Recht und Gerechtigkeit und Freimut persönlicher oder öffentlicher Rede? Es geht um einen Aufstand gegen den Wahn, dass mit Gewalt Frieden zu schaffen wäre, es geht, wie Marie Luise Kaschnitz dichtet, um die Auferstehung mitten am Tage:

Auferstehung  
Manchmal stehen wir auf  
Stehen wir zur Auferstehung auf  
Mitten am Tage  
Mit unserem lebendigen Haar  
Mit unserer atmenden Haut.

Nur das Gewohnte ist um uns.  
Keine Fata Morgana von Palmen  
Mit weidenden Löwen  
Und sanften Wölfen.

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken  
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht  
Und dennoch unverwundbar  
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung  
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.      Amen.